

Eine Kritik an Derek Parfits Survival-Modell

von **Evgenij Unker**

Eine Kritik an Derek Parfits Survival-Modell

Evgenij Unker

Entstehung: März 2010

Niveau: Universität, Fachliteratur

Textart: Hausarbeit/Seminararbeit

Fach: Philosophie

Note: 1,0

literix.de-Rubrik: Akademische Arbeiten – Philosophie

Kategorie: Aufsatz, Essay, Kritik, Haus-/Seminararbeit

Erstpublikation: ja

Publikationsdatum: 01.06.11

Lektorat: Evgenij Unker (www.lektorat-unker.de)

Stichworte: Derek Parfit, Survival-Modell, Überlebensmodell, personale Identität, Gedankenexperiment von David Wiggins und Sydney S. Shoemaker, Metaphysik, Philosophie des Geistes, Gehirntransplantation

Abstract: Die Arbeit fasst Derek Parfits Aufsatz „Personal Identity“ (1971) zusammen und deckt anschließend eine Reihe Inkonsistenzen und Widersprüche darin auf. Parfits im genannten Aufsatz entwickeltes „survival“-Konzept, das den sonst in der Philosophie des Geistes üblichen Begriff der personalen Identität überflüssig machen soll, erweist sich dabei in seiner wissenschaftlichen, begriffsphilosophischen und ethischen Dimension als noch problematischer denn der Identitätsbegriff selbst.

© Evgenij Unker, 2010.

© literix.de, 2011.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2
Parfits Survival-Modell.....	2
Kritik	4
Fazit.....	8

Einleitung

Im Folgenden soll eine Kritik des Aufsatzes „Personal Identity“ (1971) von Derek Parfit¹ versucht werden. Zuvor werden die wichtigsten Ideen des Aufsatzes kurz vorgestellt.

Parfits Survival-Modell

Parfits Hauptidee besteht darin, den Begriff der personalen Identität („personal identity“) vollständig durch den des Überlebens („survival“) zu ersetzen.

Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildet ein **Gedankenexperiment** von **David Wiggins** (der darin ein ähnliches Gedankenexperiment von **Sydney S. Shoemaker** abwandelt; S. 366): Ein menschliches Gehirn werde in zwei Hälften geteilt und jede der Hälften in einen neuen Körper verpflanzt. Die These, dass die entsprechende Person überhaupt nicht überlebe, weist Parfit mit der Begründung zurück, dass Menschen auch mit einer Gehirnhälfte überleben könnten, wenn die andere zerstört werde. Sich für eine der neuen Personen zu entscheiden und zu behaupten, als diese habe die ursprüngliche Person überlebt, erscheint Parfit ebenso unlogisch, da – laut Gedankenexperiment – beide Gehirnhälften qualitativ absolut identisch seien. Eine haltbare Lösung für Parfit wäre nun die, einen doppelten Überlebenserfolg anzunehmen: Die neue Person habe demnach zwei Körper und einen geteilten Geist. Da aber – vorausgesetzt, eine Wiedervereinigung der beiden Gehirnhälften in einem Körper findet nicht statt – die beiden Körper einander nicht als jeweils den anderen Teil von sich selbst erkennen würden, trennt Parfit den **Begriff des Überlebens** von dem der **Identität**: Die Ursprungsperson habe als die beiden neuen zwar überlebt, diese seien aber untereinander nicht identisch. Der Identitätsbegriff sei ganz aufzugeben. Für diejenigen, die dies nicht akzeptieren, räumt er ein, dass hier ein **Identitätsverlust** angenommen werden könne – dieser sei aber nicht durch Tod, sondern **durch Vervielfältigung** entstanden (S. 368).

¹ Parfit, Derek: Personal Identity. In: Kim, Jaegwon / Sosa, Ernest (Hgg.): Metaphysics. An Anthology. Oxford 1999, S. 273-283.

Zur Konkretisierung seines Überlebensbegriffes ersetzt Parfit den Begriff der Erinnerung durch den der „**q-Erinnerung**“ (S. 369 ff.). Im Gegensatz zu normalen Erinnerungen muss die q-erinnerte Erfahrung nicht von derselben Person gemacht worden sein, die sich an sie als die eigene erinnert. In allem anderen entspricht sie dem traditionellen Begriff der Erinnerung. Analog dazu bildet Parfit Begriffe wie „q-Absichten“, „q-Ambitionen“ usw. für andere Denkakte, die sich von den althergebrachten Begriffen allein dadurch unterscheiden, dass keine Identität zwischen der Person vorausgesetzt wird, die jeweils den geistigen Akt vollzieht, und derjenigen, die in der Vergangenheit die entsprechende Erfahrung gemacht oder den Impuls für diesen Akt gegeben hat.

Um ferner seine These zu stützen, wonach der Überlebensbegriff ein **gradueller** ist (im Gegensatz zu dem der Identität, welcher eine vollkommene **Eins-zu-eins-Abbildung** erfordere, vgl. S. 368 f.), führt Parfit zwei weitere Begriffe ein (S. 371 f.): 1) **Psychologisch verknüpft** seien demnach Menschen, die durch direkte q-Denkakte verbunden sind. Bei fortgesetzten Teilungen würden diese geistigen Impulse abgeschwächt, deswegen sei psychologische Verknüpftheit nicht transitiv und könne theoretisch graduell bestimmt werden. 2) Transitiv sei aber die **psychologische Kontinuität**, die nur eine fortgesetzte Kette von psychologischen Verknüpfungen erfordere.

Für das Überleben kommt es nach Parfit eher auf die psychologische Verknüpftheit an, also darauf, ein **zukünftiges und voriges Selbst** zu haben (S. 372). Von diesen Begriffen der „past and future selves“ grenzt er die Begriffe der **Vorfahren** und **Nachfahren** ab („ancestral self“ und „descendant self“, ebd.), die für die psychologische Kontinuität, aber nicht für das Überleben von Bedeutung seien. Für Wiggins' Gedankenexperiment heißt das, dass die Ursprungsperson nach Parfit als die zwei neuen überlebt und diese somit dasselbe vorige Selbst haben. Auf ähnliche Weise könnten alle Fälle von Teilungen und Fusionen ohne Zuhilfenahme des Identitätsbegriffes expliziert werden.

In einem weiteren Schritt überträgt Parfit sein Modell auch auf **Individuen, die keinerlei Teilungen und Fusionen durchmachen** (S. 373). Wenn ihr Leben unendlich (oder lang genug) sei, gingen viele Erinnerungen (und andere relevante Denkinhalte) mit der Zeit verloren, sodass zwar ihr ganzes Leben lang eine psychologische Kontinuität, aber keine psychologische Verknüpftheit zwischen

allen möglichen Zeitmomenten angenommen werden könne. Demnach kann ein **Nicht-Überleben** auch **ohne Tod** vorliegen.

Parfit schlägt vor, sich von der althergebrachten Sprechweise von „**Ich**“ zu lösen und nur noch von zukünftigen und vorigen Ichs zu reden. Das Wort „Ich“ könne höchstens in einem graduellen Sinn verwendet werden, etwa als Bezeichnung für eine psychologische Verknüpfung höchsten Grades, wobei die Entscheidung darüber jedem selbst überlassen bleibe (S. 374).

Schließlich leitet Parfit auch eine **ethische Überlegung** aus seinem Überlebenskonzept ab. Das Prinzip des Eigeninteresses würde dem Prinzip der Unparteilichkeit – also ein egoistisches einem sozialeren Verhalten – weichen, sobald eingesehen wird, dass das zukünftige Ich mit dem aktuellen nicht mehr identisch – ja womöglich nicht einmal mit ihm psychologisch verknüpft – ist (S. 374 f.).

Kritik

Auch wenn Parfit in seinem Aufsatz zu interessanten Ideen gelangt, muss sich doch eine ganze Reihe seiner Grundannahmen und Schlussfolgerungen bei näherem Hinsehen als hinfällig erweisen.

Schon **Shoemakers Gedankenexperiment**, auf dem Parfits Modell fußt (vgl. S. 366), ist bedenklich. Hier wird kurzerhand unterstellt, die personale Identität – die menschliche Existenz als Individuum – werde durch das physische Gehirn konstituiert. Dagegen spricht eine ganze Reihe von Veröffentlichungen der neueren (transpersonalen) Psychologie, die hier aus Platzgründen nicht näher behandelt werden kann. Erinnerung sei lediglich an solche ernstzunehmenden Forschungsansätze wie die von Raymond A. Moody, Stanislav Grof, Robert Monroe u. a., deren Erkenntnisse einer solchen **immanent-materialistischen Weltauffassung** sowie dem ganzen althergebrachten wissenschaftlichen Paradigma Hohn sprechen.

Aber auch zu Druckzeiten des Aufsatzes – 1971 – ist das Leib-Seele-Problem schon seit Jahrtausenden in allen möglichen Formen im Gespräch². Gerade von

² Auch die Arbeiten von Carl Gustav Jung, der als Vorläufer der modernen transpersonalen Psychologie gelten kann, liegen zu der Zeit bereits vor.

einem Geistesphilosophen, der sich mit der personalen Identität beschäftigt, erwartet man eine diesbezügliche Stellungnahme oder zumindest eine eingehendere Auseinandersetzung mit der Rolle des Gehirns, als dies Parfit in seinem Aufsatz tut. Er übernimmt unkritisch eine vulgärmaterialistische Sichtweise und ist nicht einmal darin konsequent: Bei seinem derart körperfixierten Menschenbild ist es vollkommen unverständlich, warum er schon bei der **Verpflanzung des ganzen Gehirns** eines Menschen in einen neuen Körper nicht eine **neue Person** annimmt. Das Gehirn ist wesentlicher Bestandteil des Körpers und steht in engster Verbindung mit allen anderen Körperorganen. Neue Umgebung bedeutet neuen Input, was wiederum neue Interaktionen mit dem Körper und der Umgebung zur Folge hat – selbst unter der Annahme, dass alle Erinnerungen und mentalen Inhalte erhalten bleiben –, also müsste auch eine andere Person – eine andere Identität – angenommen werden; in Parfits Terminologie: ein Überleben läge gar nicht vor.

Und warum beschränkt sich Parfit nur auf das Gehirn und berücksichtigt nicht den ganzen Körper? Biologisch ist der Mensch eine Einheit; die kleinste körperliche Veränderung (z. B. im kleinen Zeh) müsste demnach schon zu einer Identitätsveränderung führen (etwa im Sinne des auf unbelebte Objekte bezogenen Modells von Roderick M. Chisholm³). Und auch das Gehirn selbst ist sekundlich auf der neurologisch-chemischen Ebene zahlreichen Metamorphosen unterworfen. Eine klare **Abgrenzung zwischen belebten und unbelebten Objekten** sowie die **Begründung seiner den Identitätsbegriff voraussetzenden Grundannahme** aus Shoemakers Gedankenexperiment bleibt Parfit schuldig.

Als nicht weniger virulent für Parfits Modell erweist sich die von **Wiggins** ebenso leichtgläubig übernommene Variation des Shoemakerschen Gedankenexperiments. Es gibt keine gleichen Gehirnhälften. Auch wenn in manchen Fällen tatsächlich ein **physisches Überleben mit nur einer Gehirnhälfte** möglich ist, besagt das noch nichts über die **Aufrechterhaltung der personalen Identität** und auch nichts über das „Überleben“ im Parfitschen Sinne: Ein Teil der mentalen Inhalte und Fähigkeiten geht dabei notwendig

³ Chisholm, Roderick M.: Identity through Time. In: a. a. O., S. 365-372. Interessenterweise setzen genau hier – bei der Annahme, dass jeder Körperteil jeden anderen Körperteil beeinflusst – viele alternativmedizinische Therapiemethoden an, z. B. die Akupunktur.

verloren, und längst nicht alle können wiederhergestellt bzw. neu erworben werden.

Parfit scheint dieses Problem nicht einmal wahrzunehmen, und gerade dies ist doch die **zentrale Frage der Philosophie des Geistes**: Woran ist die personale Identität zu messen bzw. festzumachen? Am Gehirn, am Charakter, an immateriellen geistigen Eigenschaften, an der Seele? Parfit schweigt sich dazu aus, nur indirekt lässt sich sein angreifbarer und nicht näher begründete Zerebrozentrismus erschließen. Doch gerade weil Parfit den schwierigen Begriff der personalen Identität mit dem des Überlebens philosophieanalytisch zu umschiffen versucht, dürfte er den ersteren nicht unter der Hand zur Voraussetzung für sein alternatives Modell verwenden. Dies tut er aber mit der lakonischen Behauptung über Shoemakers Gedankenexperiment: „[m]ost of us would agree, after thought, that the resulting person is me“ (S. 366), auf die er dann auch bei seinen Schlussfolgerungen in Bezug auf Wiggins' Abwandlung des Experimentes recurriert; diese **zweifelhafte Annahme** wird nun zum **Fundament seiner ganzen weiteren Argumentation**.

Wenn man auch noch berücksichtigt, dass medizinisch zur Zeit nicht einmal – und erst recht nicht 1971 – die Verpflanzung des *ganzen* Gehirns möglich ist, und dass die Annahme der unendlichen Teilbarkeit bzw. Fusionierbarkeit des Gehirns eine bloße Gedankenspielerei ist, fällt Parfits Modell als **realitätsfremde Phantasterei** in sich zusammen, der zu allem Überfluss noch das Paradox innewohnt, sich einerseits rein materialistisch-wissenschaftlich zu geben, andererseits dabei aber konkrete Erkenntnisse und Möglichkeiten der modernen Wissenschaft komplett zu ignorieren.

Fraglich sind ferner Parfits Ausführungen zum **„divided mind“ in zwei unterschiedlichen Körpern**, die er mit den Erfahrungen von Menschen mit durchtrenntem corpus callosum zu stützen versucht (vgl. S. 366). Wiederum unter Parfits materialistischer Grundannahme dürfte er mit der Durchtrennung von Hunderten Millionen Nervenfasern nicht so leichtsinnig umgehen, dass er diesen gravierenden Einschnitt hinsichtlich seiner Folgen für die personale Identität bzw. das „Überleben“ nicht thematisiert. Wieder unterläuft ihm ein **Hysteron-Proteron**.

Aber auch demjenigen, der all diese Widersprüche und Inkonsistenzen übergeht und sich auf Parfits Schlussfolgerungen einlässt, wird sein Modell kaum Dank zollen. Denn bei seinem **Konzept der q-Erinnerungen** begeht er denselben Fauxpas, wissenschaftliche – hier konkret: psychologische – Tatsachen nicht zu berücksichtigen. Nicht alle mentalen Inhalte und zumal Erinnerungen sind in jedem einzelnen Moment **bewusst**, und manche können nicht einmal auf Wunsch sofort bewusst gemacht werden. Daraus folgt aber nicht, dass sie gar nicht mehr vorhanden sind. In entsprechenden Situationen können sie – mitunter nach vielen Jahren – wieder auftauchen oder mit psychotherapeutischer Hilfe ins Bewusstsein gehoben werden. D. h., sie sind die ganze Zeit – wenn auch **unbewusst** – existent. Auch sind menschliche Erinnerungen alles andere als kontinuierlich: Nicht nur Demenzkranke können sich häufig besser an ihre Kindheit und Jugend erinnern als an das gestrige Mittagessen. Für Parfits Überlebensmodell hat dies gravierende Folgen: Ein Vierzigjähriger wäre demnach in geringem Maße (oder sogar überhaupt nicht) mit seiner Kindheit verknüpft, da aktuelle Erlebnisse ihm in höherem Maße im Geiste präsent sind. Er hätte also nach Parfit nicht überlebt. Dann aber, als derselbe Mann im Alter von Hundert Jahren, wenn ihm womöglich nur die Kindheitserinnerungen geblieben sind, wäre er zwar nicht mehr derjenige, als welcher der Vierzigjährige, wohl aber derjenige, als welcher der kleine Junge überlebt hat. Diese **Diskontinuität mit ständigem Sterben und Auferstehen** scheint absurd und macht den Begriff des Überlebens noch diffuser als den der Identität.

Ethisch und rechtlich bedenklich wäre es darüber hinaus, jedem Individuum die Entscheidung über das eigene Überleben (bzw. dessen Grad) anheimzustellen, wie es Parfit vorschlägt (S. 374). Legt er nicht geradezu ein Alibi jedem Verbrecher in den Mund, der sich nun damit herausreden kann, den Mord habe ein voriges Ich oder, noch besser, eine Person, mit der er gar nicht mehr psychologisch verknüpft sei, begangen und nicht er selbst?

Überhaupt sind Parfits ethische Folgerungen von geradezu erstaunlicher Naivität und werfen mehr Fragen auf, als sie Antworten geben. Und dies scheint er selbst zu ahnen, wenn er die Gefahr einräumt, mit seinem Überlebensbegriff nicht nur den Egoismus zu bekämpfen, sondern auch den **Selbsterhaltungstrieb des Menschen** (vgl. S. 375). Die fehlende oder mangelnde Selbstidentifikation eines

Menschen in der Zeit gilt in der modernen Psychotherapie als Zeichen einer Persönlichkeitsstörung. Der von Parfit *manu brevi* gemachte und nicht näher durchleuchtete Vorschlag, diese psychische Deviation zur Grundlage einer gesunden Gesellschaft zu machen, mag noch östlichen oder esoterischen Philosophien geziemen; dort sind sie allerdings Teil eines höchst komplexen und ganzheitlichen Denksystems. Eine partielle Herleitung aus pseudowissenschaftlichen abendländisch orientieren Denkmustern à la Parfit erinnert jedoch an einen Wahnsinnigen, der zwar auch endlich einen Fallschirmsprung wagt, den Fallschirm dabei aber nicht mitnimmt.

Parfit verkennt wieder vollkommen die menschliche Psyche: Der Mensch fühlt eine psychologische Kontinuität mit sich selbst – auch wenn keinerlei dies stützende Erinnerungen zur Zeit präsent sind – und projiziert dieses Gefühl auch notwendig in die Zukunft. Er ist sich sicher: Wenn er heute arbeiten geht, kann er sich morgen ein neues Auto kaufen – und er weiß auch, dass *er* das Auto fahren und die Freude darüber empfinden wird, kein fremdes zukünftiges Ich. An dieser **psychologischen Selbstidentifikation** müsste auch ein Modell der personalen Identität bzw. des Überlebens ansetzen – und natürlich darf es ohne triftige Gründe nicht ausschließlich auf der körperlichen Ebene bleiben, ja sollte sogar ganz vom Körper (und damit auch dem Gehirn) abstrahieren.

Fazit

Eine nähere Untersuchung von Parfits Überlebensmodell ergibt, dass 1) er stillschweigend von einem rein materialistischen und zerebrofixierten Menschenbild ausgeht, dabei aber 2) seine Annahmen zirkulär, wissenschaftlich unhaltbar und in sich inkonsequent sind, 3) der von ihm vorgeschlagene Begriff des Überlebens nicht minder diffus und unklar ist als derjenige der psychologischen Kontinuität, und dass 4) seine ethischen Schlussfolgerungen aus dem Modell überaus bedenklich und unausgereift sind, weil sie die Gefahr der Selbstdissoziation mit sich bringen.